

„Leider können aber auch wir Russen nicht ohne Geld auskommen“ : Vom Wandel des Umgangs mit Geld im ausgehenden Zarenreich

Häfner, Lutz

2011

<https://doi.org/10.25595/1332>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Häfner, Lutz: „Leider können aber auch wir Russen nicht ohne Geld auskommen“ : Vom Wandel des Umgangs mit Geld im ausgehenden Zarenreich, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 22 (2011) Nr: 2, 47-63. DOI: <https://doi.org/10.25595/1332>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.7767/lhomme.2011.22.2.47>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

„Leider können aber auch wir Russen nicht ohne Geld auskommen“ Vom Wandel des Umgangs mit Geld im ausgehenden Zarenreich

Lutz Häfner

„Womit begründen Sie denn Ihre Meinung?“ ... „Damit, daß im Katechismus der Tugend- und Ehrbegriffe des zivilisierten Westeuropäers die Fähigkeit, Kapital zu erwerben, in historischer Entwicklung fast zum ersten Hauptstück geworden ist. Der Russe dagegen ist nicht nur unfähig, Kapital zu erwerben, er ist auch im Verschwenden von Geld ganz unbedacht und formlos. Leider können aber auch wir Russen nicht ohne Geld auskommen [D]amit ist ja noch längst nicht gesagt, was nun eigentlich widerlicher ist, die russische Neigung zur Unanständigkeit im Erwerb oder die deutsche Methode des Sparens durch anständigen Fleiß.“¹

Mit diesen Worten seines Protagonisten griff Fedor M. Dostoevskij in dem 1867 erschienenen Roman „Der Spieler“ ein als klassisch geltendes Stereotyp des „Russen“ in Abgrenzung gegenüber dem „zivilisierten Westeuropäer“ auf. Dostoevskij präsentierte ein polares Weltbild: Zivilisation versus Barbarei, deutsches Sparen gegenüber russischer Verschwendungssucht, das Bild des „ehrenwerten Kaufmanns“ gegenüber der verschlagenen Heimtücke des russischen Händlers. Dostoevskij operierte mit moralischen Kategorien. Er verwob Geld und Kapital mit dem Tugend- und Ehrbegriff. Es erscheint jedoch fraglich, ob sich die verschiedenen Geldpraktiken im Zarenreich vermittlels dieses Stereotyps respektive des von Dostoevskij präsentierten Dualismus hinreichend erklären lassen.

Die folgenden Ausführungen untersuchen sowohl zeitgenössische Vorstellungen über Geld als auch soziale Praktiken des Umgangs mit Geld im Zarenreich nach der Bauernbefreiung von 1861. Die Aufhebung der gutsherrlichen Leibeigenschaft gilt gemeinhin als entscheidende Zäsur für den Beginn der kapitalistischen Wirtschaftsweise im Zarenreich. Mit Blick auf den öffentlichen Diskurs über Geld sollen die normativen

1 Fjodor M. Dostojewski, *Der Spieler*. Späte Romane und Novellen, München 1996¹⁵, 43.

Vorstellungen der gesellschaftlichen Eliten thematisiert werden. Darüber hinaus wird gezeigt, wie andere Sozialformationen in Land und Stadt diese Vorstellungen rezipierten. Gefragt wird, wer an den Geld- und Sparsamkeitsdiskursen partizipierte, wem sie galten, wer also als Subjekt beziehungsweise Objekt figurierte, und welche Einschätzung Eigenschaften wie Freigiebigkeit, Geiz, Habsucht oder Verschwendung in der Bevölkerung erfuhren. Von großer Bedeutung ist hier die Frage nach innergesellschaftlichen Grenzverschiebungen. Diese waren von verschiedenen Parametern abhängig wie Zeitpunkt, Ort, ethnischer, religiöser und ständischer beziehungsweise sozialer Zugehörigkeit, Bildung, Alter, Geschlecht.

Die geschichtswissenschaftliche Osteuropaforschung hat anders als die Slawistik dem Thema Geld kaum Beachtung geschenkt.² Zeitgenössische Untersuchungen der politischen Ökonomie allerdings thematisierten das Geld, seine Funktionen und seine Bedeutung gerade im Kontext der kapitalistischen Wirtschaftsweise.³ Die enzyklopädischen Wörterbücher enthielten das Lemma Geld, doch beschränkten sich die Erklärungen auf ethnologische, rechtliche oder wirtschaftstheoretische Aspekte. Sie beleuchteten jedoch nicht, wie etwa Georg Simmel darlegte, philosophische, psychologische oder kultursoziologische Merkmale.⁴ Auch in den meinungsbildenden Periodika, sowohl den ‚dicken Journalen‘ wie dem „Vestnik Evropy“ oder den „Otečestvennye Zapiski“ als auch den überregionalen hauptstädtischen Tageszeitungen wie den liberalen „Russkija Vedomosti“, den konservativen „Moskovskija Vedomosti“ oder „Novoe Vremja“ hat das Thema Geld keine deutlichen Spuren hinterlassen. Im Hinblick auf genderspezifische Differenzierungen ist die Quellenlage noch ungünstiger: Aufgrund der patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen und der ungleichen Bildungschancen im Zarenreich sind Ego-Dokumente von Frauen rar. Allerdings gewährt die zeitgenössische Literatur, insbesondere die großen Gesellschaftsromane, einen guten Einblick in geschlechtsspezifische Umgangsweisen mit Geld.

Im Folgenden werden zuerst die genderspezifischen rechtlichen Rahmenbedingungen im Zarenreich erörtert. Es schließen sich drei Abschnitte an, die vor dem Hintergrund der Auswirkungen der Bauernbefreiung auf Adel und Bauernschaft den Wandel ländlicher und urbaner Lebenswelten sowie die zunehmende Bedeutung von Konsum-

2 Vgl. Hans Günther, Homo oeconomicus und russische Kultur: Zu Gončarovs Roman Oblomov, in: Wolfgang Weitlahner Hg., Kultur. Sprache. Ökonomie, Wien 2001, 101–113; ders., Ves'ma svoeobraznyj vseobščij ěkvivalent. Den'gi v sovetskoj satiričeskoj literature 1930-ch godov [Ein höchst eigenartiges universelles Äquivalent. Geld in der sowjetischen satirischen Literatur der 1930er Jahre], in: Russian Literature, 69, 1 (2011), 21–37.

3 Vgl. A. M. Rykačev, Den'gi i deneznaja vlast'. Opyt teoretičeskogo istolkovanija i opravdanija kapitalizma, t. 1: Den'gi [Geld und Geldherrschaft. Versuch einer theoretischen Deutung und Rechtfertigung des Kapitalismus, Bd. 1: Geld], Sankt-Peterburg 1910, insbes. 80, 82f.

4 Vgl. L. Chodskij, Den'gi [Geld], in: Ėnklopedičeskij Slovar', 10, Sankt-Peterburg o. J., 406–411; V. N., Den'gi, in: ebd., 412–413; A. A. Manuilov, Den'gi, in: Novyj Ėnciklopedičeskij Slovar', 15, Sankt-Peterburg o. J., 882–904; S. L., Den'gi, in: ebd., 904–906; vgl. aber den Rekurs auf Simmel bei Rykačev, Den'gi, wie Anm. 3, 88ff.

verheißungen für das Verhalten der Geld-Subjekte erörtern. Die These ist, dass Geld in der sich entfaltenden kapitalistischen Verkehrswirtschaft des ausgehenden Zarenreichs eine wachsende Bedeutung hatte, der sich tendenziell niemand entziehen konnte. Alle wurden zu Geld-Subjekten, aber nicht gleichzeitig und in gleicher Intensität: Stadt und Land blieben unterschiedliche Sphären.

1. Rechtliche Grundlagen und soziale Bedingungen

Traditionen, religiöse Normen und russisches Recht wiesen Frauen im Zarenreich eine dem Mann untergeordnete Stellung zu. Gemäß der Moralthologie der orthodoxen Kirche sowie dem russischen Familienrecht schuldete die Frau dem Mann Zuneigung, Treue und Gehorsam. Physische Gewalt gegen Frauen war legitim.⁵ Die einzige Verpflichtung des Mannes gegenüber seiner Gattin war, sie seinen finanziellen Mitteln entsprechend zu unterstützen, ihr also ein Taschengeld zu ihrer Bedürfnisbefriedigung zu gewähren.⁶

Für Wechselgeschäfte oder um einer bezahlten Tätigkeit – mit Ausnahme der Fabrikarbeit – nachzugehen, benötigte die Frau die Zustimmung ihres Mannes.⁷ Eine selbstständige Tätigkeit als Unternehmerin regelte das Gesetz nicht. Sie war der Frau freigestellt, ohne dass der Mann sie daran hindern konnte.⁸ Frauen stellten vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur bis zu 15 Prozent der eingeschriebenen Gildenkaufleute, sondern

5 Vgl. William G. Wagner, *The Trojan Mare: Women's Rights and Civil Rights in Late Imperial Russia*, in: Olga Crisp u. Linda Edmondson Hg., *Civil Rights in Imperial Russia*, Oxford 1989, 65–84, 66; Christine D. Worobec, *Victims or Actors? Russian Peasant Women and Patriarchy*, in: Esther Kingston-Mann u. Timothy Mixer Hg., *Peasant Economy, Culture, and Politics of European Russia, 1800–1921*, Princeton, NJ 1991, 177–206, 199ff.

6 Vgl. Natalija A. Filatkina, *Dinastija Bachrušinych: evoljucija Moskovskich predprinimatelej XIX – načala XX v.* [Die Dynastie der Bachrušins: Die Evolution Moskauer Unternehmer, 19. – Anfang 20. Jh.], Moskva 2006, 107.

7 Vgl. *Svod zakonov Rossijskoj Imperii. Vse 16 tomov so vsemi odnosjaščimisja k nim prodolženijami v odnoj knige* [Das Gesetzbuch des Russländischen Reiches. Alle 16 Bände mit allen dazu gehörigen Weiterführungen in einem Buch]. Pod redakciej A. F. Volkova, Ju. D. Filipova, Sankt-Peterburg 1902³, 10, 1: O pravach i objazannostjach semejstvennych [Über die familiären Rechte und Pflichten], §§ 103, 107, 108, 165–195, 2202; A. Gojchbarg, *Ženščina v graždanskom prave* [Die Frau im Zivilrecht], in: *Novyj enciklopedičeskij slovar'*, 17, Sankt-Peterburg o. J. [1914], 814–823, 822; Johannes Raschka, *Selbstbestimmung durch Selbständigkeit? Unternehmerinnen im Zarenreich 1861–1914*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 54, 4 (2006), 519–534, 520f.; Barbara A. Engel, *“Earning My Own Crust of Bread”: Labor in the Lives of Discontented Wives in Late Imperial Russia*, in: Donald Filtzer Hg., *A Dream Deferred. New Studies in Russian and Soviet Labour History*, Bern u. a. 2009, 293–314, 302f.

8 Vgl. P. K., *Ženščina v trgovom prave* [Die Frau im Handelsrecht], in: *Novyj enciklopedičeskij slovar'*, 17, Sankt-Peterburg o. J. [1914], 823–824; Filatkina, *Dinastija*, wie Anm. 6, 105; Raschka, *Selbstbestimmung*, wie Anm. 7, 521.

standen wie beispielsweise Marija F. Morozova über Jahrzehnte an der Spitze eines der größten Unternehmen des Zarenreichs.⁹

Das russische Familienrecht kannte keine Gütergemeinschaft. Vielmehr herrschte uneingeschränkte Gütertrennung.¹⁰ Im Falle ihrer Eheschließung besaß die Frau die Verfügungsgewalt über die Mitgift.¹¹

Wie im zeitgenössischen West- und Mitteleuropa ging auch das von den gesellschaftlichen Eliten des Ancien Régime vorgelebte Leitbild von einer geschlechtsspezifischen Zweiteilung der Familie aus: Während der Mann dem Gelderwerb nachging, war die Frau für das Heim, das Funktionieren des Haushalts, die Instruktionen für das Personal, die Kindererziehung und die gesellschaftliche Repräsentation zuständig.¹² Allerdings erlaubten die finanziellen Verhältnisse nur einem Bruchteil der Bevölkerung eine solche Lebensweise. Im Volk galt diese Lebensweise, die auf eine außerhäusliche Mitarbeit der Frauen verzichtete, als ein Leben *po barski*, also nach adeligem Lebensstil.¹³

Der größte Teil der Bevölkerung war darauf angewiesen, dass Frauen einen Beitrag zum Familieneinkommen leisteten. Daraus ergaben sich zwei Konsequenzen: zum einen die wachsende Wertschätzung von weiblicher Arbeit. Zum zweiten aber steigerte der eigene Geldverdienst nicht nur das Selbstwertgefühl der jeweiligen Frau, sondern trug auch dazu bei, ihre Unabhängigkeit in einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft zu stärken.¹⁴ Die 16-jährige Tanja L. Žernokova beispielsweise stammte aus einer großen Bauernfamilie, die als erfolgreiche Reeder den sozialen Aufstieg in die Kaufmannschaft schaffte. In einem Brief teilte sie 1893 ihrem älteren Bruder, der das Familienunternehmen führte, ihren Entschluss mit, sich in Sarapul zur Grundschullehrerin ausbilden zu lassen, um ihr eigenes Geld verdienen zu können. Sie wolle nicht mehr von Geldzuwendungen ihrer Brüder abhängig sein, um sich ihre Konsumwünsche – modische Kleidung, aber auch Tee und Gebäck für Repräsentationszwecke – zu erfüllen.¹⁵

9 Vgl. Galina N. Ulianova, *Female Entrepreneurs in Nineteenth-Century Russia*, London 2009, 135, 147–151.

10 Vgl. *Svod zakonov*, wie Anm. 7, 10, 1, § 109, 8.

11 Vgl. Gojchbarg, *Žensčina*, wie Anm. 7, 822; Barbara A. Engel, *Between the Fields and the City: Women, Work and Family in Russia, 1861–1914*, Cambridge 1994, 77.

12 Vgl. Catriona Kelly, *Refining Russia. Advice Literature, Polite Culture, and Gender from Catherine to Yeltsin*, Oxford 2001, 171f.; mit Vorbehalt hingegen Engel, *Crust*, wie Anm. 7, 298.

13 Vgl. Heinz-Dietrich Löwe, *Die arbeitende Frau: Traditionelle Räume und neue Rollen, Rußland 1860–1917*, in: Jochen Martin u. Renate Zoepffel Hg., *Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann*, Bd. 2, München 1989, 937–972, 943f.

14 Vgl. Engel, *Crust*, wie Anm. 7, 294; Löwe, *Frau*, wie Anm. 13, 941.

15 Vgl. Olga T. Yokoyama, *Russian Peasant Letters. Texts and Contexts*, 2 Bde., Bd. 2, Wiesbaden 2008, 322–326.

In der bäuerlichen Wirtschaft übten Frauen wichtige Tätigkeiten aus, die sogenannten *babskie dela*, und kamen dabei mit Geld in Kontakt. Sie kümmerten sich um die Milch-,¹⁶ Flachs- oder Hanfwirtschaft, vermarkteten Eier, Federn, Obst oder auch Handarbeiten.¹⁷ Damit erzielten sie im Durchschnitt Einkünfte von 15 bis 20 Kopeken pro Tag. Vielfach wurden diese Beträge als Familieneinnahmen betrachtet; es kam aber auch vor, dass Frauen die erzielten Einnahmen für eigene Bedürfnisse verwenden konnten, die selbst bei Steuerrückständen des Hofes unantastbar blieben.¹⁸

2. Zwischen Verschwendungssucht und Verarmung: der Adel seit der Bauernbefreiung

Den ökonomischen und moralischen Verfallsprozess des Gutsadels hatte der russische Schriftsteller Ivan S. Turgenew bereits vor dem Krimkrieg beschrieben:

„Mein Gut? ... mein Gut ist verkauft.“ ... „Wovon werden Sie leben ...?“ „Ich werde wohl nicht verhungern! Wenn ich kein Geld mehr habe, werde ich Freunde haben. Was ist Geld? – Staub! Was ist Gold? – Staub!“ Er kniff die Augen zusammen, wühlte mit der Hand in der Hosentasche und hielt mir auf der Handfläche zwei Fünfer und einen Groschen hin. „Was ist das? Doch nur Staub!“ Und die Münzen flogen auf die Erde.¹⁹

Noblesse oblige – so ließen sich geringschätzig Aussagen Adelliger über Geld erklären. Das Erwerbsstreben und sein Objekt, Geld, waren unter ihrer Würde:²⁰ Es war kaufmännisch, partiell bäuerlich, vor allem aber plebejisch, ein Signum des allseits verachteten *meščanstvo*, des „Kleinbürgertums“. Weniger Armut als vielmehr die Unfähigkeit,

16 Vgl. E. A. Oljunina, *Portnovskij promysel v Moskve i v derevnjach Moskovskoj i Rjazanskoj gub. Materialy k istorii domašnoj promyšlennosti v Rossii* [Das Schneiderhandwerk in Moskau und den Dörfern des Moskauer und Rjazaner Gouvernements. Materialien zur Geschichte der häuslichen Industrie in Russland], Moskva 1914, 64f.

17 Vgl. Engel, Fields, wie Anm. 11, 14; Löwe, Frau, wie Anm. 13, 941f.

18 Vgl. I. Krasnoperov, *Ženskie promysly Tverskoj gubernii* [Weibliches Handwerk im Gouvernement Tver], in: *Mir božij*, 2, (1898), 24–27; B. M. Firsov u. I. G. Kiseleva, *Byt velikorusskich krest'jan-zemlepašcev. Opisanie materialov étnografičeskogo bjuro knjazja V. N. Teniševa (na primere Vladimirskoj gubernii)* [Das Leben der großrussischen Bauern. Beschreibung der Materialien des ethnografischen Büros des Fürsten V. N. Tenišev (am Beispiel des Gouvernement Vladimir)], Sankt-Peterburg, 1993, 190f., 208.

19 Iwan S. Turgenjew, *Aufzeichnungen eines Jägers*, München 1983, 240. Ein ähnliches Motiv findet sich auch in Čechovs „Kirschgarten“: Anton Tschechow, *Drei Schwestern und andere Dramen*, Frankfurt a. M. 1996, 214.

20 „Das Geld muß so tief unter seiner Würde als Gentleman sein, daß es kaum seiner wert ist.“ Fjodor M. Dostojewskij: *Der Spieler. Roman* (Aus den Aufzeichnungen eines jungen Mannes), Zürich 2009, 24.

standesgemäß zu leben, war für den Gutsadel stigmatisierend.²¹ Auch der verschuldete Adelige war ein Ehrenmann. Solange der Stand das einzige Kriterium zur gesellschaftlichen Verortung darstellte, konnten Adelige auf den *point d'honneur* rekurrieren, der allein ihnen vorbehalten war.²² Insofern galt für sie: „Ehre ist wertvoller als Geld.“²³

Hatten bis zur Bauernbefreiung Verschwendungssucht²⁴ beziehungsweise Geringschätzung das Verhältnis des Adels zum Geld charakterisiert, bestimmte nun nicht zuletzt aus der Selbstwahrnehmung gutsadeligen Lebensstils²⁵ ein neues Schlagwort den medialen Diskurs: Verarmung (*oskudenie*).²⁶ Lev N. Tolstoj thematisierte diese Probleme ausführlich in seinem 1878 publizierten Gesellschaftsroman „Anna Karenina“. Darin differenzierte er den Gutsadel in drei männliche Typen: den sehr reichen, weltgewandten, karitativ engagierten, gleichwohl in seiner Stellung als Rittmeister in einem prestigeträchtigen Gardekavallerieregiment keineswegs immer liquiden Graf Aleksej Kirillovič Vronskij,²⁷ zweitens den Bruder seiner Geliebten Anna Karenina, Fürst Stepan Arkad'evič Oblonskij, der das gute Leben liebt und sich daher ungeachtet einer gut bezahlten Behördenposition in permanenten Geldnöten befindet, keinen Geschäftssinn offenbart und immer wieder Teile vor allem des Grundeigentums seiner Frau unter Wert veräußern muss,²⁸ und drittens Oblonskijs Schwager und Freund Konstantin Dmitrievič Levin, ein arbeitsamer, neue landwirtschaftliche Methoden rezipierender, selbstständig wirtschaftender Adelige, dessen Gut über 3.000 Hektar umfasst. Während Levin als Mitglied im prestigeträchtigen Moskauer Englischen Klub am gesellschaftlichen Leben partizipiert, aber hohe Ausgaben im Restaurant scheut und Repräsentationsausgaben immer wieder in Getreidemaße umrechnet,²⁹ lebt Oblonskij permanent über seine Verhältnisse:

21 Vgl. Susanne Schattenberg, *Die korrupte Provinz? Russische Beamte im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2008, 121.

22 Vgl. Lutz Häfner, „Ehrensache“: Das Duell in Russland (18.–20. Jahrhundert), in: Bianka Pietrow-Ennker Hg., *Kultur in der Geschichte Russlands und der Sowjetunion: Räume, Medien, Identitäten, Lebenswelten*, Göttingen 2007, 165–183, 166–169.

23 Petr I. Golubev, *Zapiski Peterburgskogo činovnika starago vremeni* [Aufzeichnungen eines Petersburger Beamten der alten Zeit], in: *Russkij archiv*, 34, 5 (1896), 47–109, 51.

24 Vgl. Tšechchow, *Schwestern*, wie Anm. 19, 197; Lew N. Tolstoj, *Anna Karenina*, München 1993⁸, 209.

25 Vgl. Aleksandr V. Amfitatrov, *Sobranie sočinenij v 8 tt., 2: Vos'midesjatiniki: Roman* [Die Menschen der 80er Jahre], Moskva 2010, 12.

26 Vgl. Tolstoj, *Anna Karenina*, wie Anm. 24, 204–210; Sergej Atava, *Oskudenie. (Očerki, zametki i razmyšlenija Tambovskogo pomeščika)* [Verarmung. (Skizzen, Anmerkungen und Gedanken eines Tambover Gutsbesitzers)], in: *Otečestvennyja Zapiski*, 249, 3 (1880), 207–226; Friedrich Diestelmeier, *Der russische Adel im 19. Jahrhundert. Ein Bericht über neuere Forschungen*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 26, 3 (1978), 376–400, 397.

27 Vgl. Tolstoj, *Anna Karenina*, wie Anm. 24, 58, 83, 365–370, 733.

28 Vgl. Tolstoj, *Anna Karenina*, wie Anm. 24, 7–10, 45–49, 57, 87, 204–210, 857ff.

29 Vgl. Tolstoj, *Anna Karenina*, wie Anm. 24, 30f., 57, 387, 806ff., 821–827.

„Ich brauche Geld, habe zum Leben zu wenig.“ „Aber du lebst doch?“ „Ich lebe, aber ich habe Schulden.“ „Nicht möglich? Wieviel denn?“ ... „Sehr viel – zwanzigtausend.“ Bartnianskij brach in fröhliches Gelächter aus. „Du glücklicher Mensch! ... Ich meinerseits habe anderthalb Millionen Schulden und sonst nichts und kann, wie du siehst, trotzdem leben!“³⁰

Die „große Literatur“ thematisierte den Umgang adeliger Frauen mit Geld in zwei Kontexten. Selten wurden sie, wie Oblonskijs Ehefrau Darja Aleksandrovna in „Anna Karenina“, als sparsames Korrektiv der Geldverschwendung ihres Mannes dargestellt. Häufiger war die Figur der Grande Dame, wie zum Beispiel Ljubov Andreevna Ranevskaja in Čechovs „Kirschgarten“, die allein wegen ihrer Repräsentationspflichten als Bestandteil adeligen Lebensstils große Summen für ihre Toilette etc. verwenden muss. Hier ist also das Element der Kontinuität zu betonen, sich angesichts der zunehmenden Konkurrenz sozialer Aufsteiger aus der Unternehmerschicht durch guten Ton, Etikette und Toilette von diesen abzugrenzen. Mit dieser Distinktionsfunktion trugen die Frauen den unterschiedlichen Ehrbegriffen, insbesondere dem der Standesehre, Rechnung.

Die Verbreitung der Marktwirtschaft im Zarenreich stellte neue Anforderungen an den staatstragenden Stand. Um „oben“ zu bleiben, reichte es nicht mehr aus, sich auf ständische Privilegien zu berufen. Wie im Falle der Romanfigur Bartnjanskij halfen Beziehungen oder der gute Name. Die Vorstände größerer Aktiengesellschaften schmückten sich gerne mit Namen bekannter Adelsgeschlechter. In aller Regel musste der Adel auch ökonomisch im wahren Wortsinn entweder auf seinen Feldern reüssieren oder sich neue Verdienstmöglichkeiten erschließen.

Die Ökonomisierung wurde zum Leitbild der neuen Zeit: „Das Leben forderte Geld, Geld und (nochmals, Anm.) Geld.“³¹ Diesem Diktat hatte sich der Adel, wollte er nicht zugrunde gehen, zu unterwerfen.³² Geld avancierte zum neuen Fixstern und bestimmte zunehmend den gesellschaftlichen Status. In seinem Roman „Der Spieler“ ließ Dostoevskij seinen studentischen Ich-Erzähler zu einem französischen Marquis sagen: „Sie fragen: Wozu brauchen Sie Geld? Was heißt, wozu? Geld – das ist alles! ... (weil, Anm.) ich mit Geld auch für Sie ein anderer Mensch würde und kein Sklave bliebe.“³³ Ehre blieb für den Adel ein wichtiger Wert, aber sie orientierte sich nun und in wachsendem Maße am Geld. In diesem Sinne kommentierte bereits vor Ausbruch des Krimkrieges der einstige Saratover Gouverneur: „In der heutigen Zeit ist Geld die Antriebskraft schlechthin von allem auf der Welt. ... Geld hatte schon immer eine große Macht; aber früher opferte man ihm nicht so leicht sein Ehrgefühl und die adeligen [wörtlich: „rodoslovnymi obyčajami“, genealogischen] Sitten.“³⁴

30 Tolstoj, Anna Karenina, wie Anm. 24, 870.

31 Amfiteatrov, Vos'midesjatkiki, wie Anm. 25, 650.

32 Vgl. Tschechow, Schwestern, wie Anm. 19, 70f.

33 Dostojewskij, Spieler, wie Anm. 20, 47.

34 Andrej M. Fadeev, Vospominanija [Erinnerungen], in: Russkij Archiv, 29, 3 (1891), 385–424, 412.

3. Das urbane Leitbild: konsumieren, sparen, Schulden machen

Laut neueren Forschungen kam es im ausgehenden Zarenreich zu einem Anstieg von verfügbarem Geldeinkommen, Kaufkraft und Lebensstandard.³⁵ Es entwickelte sich eine „Konsum(enten)kultur“.³⁶ Zumindest in den Städten regte der in Kaufhäusern und Passagen mit ihrem in Schaufenstern präsentierten Überfluss die Fantasien potentieller KundInnen an und stimulierte deren Warenwünsche. Eine die Ständegrenzen überwindende materialistische Konsumentenidentität begann sich auszuprägen.

Vieles spricht dafür, im Handeln der ArbeiterInnen und Bauern/Bäuerinnen mehr als eine bloße Imitation der kulturellen Hegemonie der Oberschichten zu sehen, wie dies Norbert Elias tat. Leitmotiv für diese sich an den gesellschaftlichen Oberschichten orientierende Verhaltensweise der ArbeiterInnen war ihr Bedürfnis nach Selbstdefinition. Sie versuchten, einerseits Respektabilität zu erlangen und grenzten sich andererseits nach unten und gegenüber dem Stand ab, dem sie mehrheitlich entstammten – der Bauernschaft. Die sich über den Konsum definierende Selbstkonstruktion ergriff zunächst ArbeiterInnen, dann sukzessive Bauern und Bäuerinnen, insbesondere die jüngeren ArbeitsmigrantInnen. Auch ihr sozialer Status wurde zunehmend durch Güterbesitz visualisiert,³⁷ auch sie wollten „feiner“ und modischer leben. Kleider, Baumwollhemden und Lederstiefel ersetzten Bauernkittel aus Leinen und Bastschuhe.³⁸ Ein Traum vieler dörflicher Arbeitsmigrantinnen war beispielsweise der Erwerb eines *sak*, eines langen, weit geschnittenen Damenmantels. Dieser war teuer, sodass die Frauen auch aufgrund ihrer geringen Löhne viele Monate, wenn nicht Jahre sparen mussten, um sich ihren Wunsch erfüllen zu können.³⁹

35 Vgl. Boris N. Mironov, Wages and Prices in Imperial Russia, 1703–1913, in: *Russian Review*, 69, 1 (2010), 47–72, 60; David Moon, *The Russian Peasantry 1600–1930: The World the Peasants Made*, New York 1999, 286, 293f., 302.

36 Vgl. Jeffrey Burds, *Peasant Dreams & Market Politics: Labor Migration and the Russian Village, 1861–1905*, Pittsburgh, PA 1998, 144; Steve Smith u. Catriona Kelly, *Commercial Culture and Consumerism*, in: Catriona Kelly u. David Shepherd Hg., *Constructing Russian Culture in the Age of Revolution: 1881–1940*, Oxford 1998, 106–164, 107–113.

37 Vgl. Reginald Zelnik Hg., *A Radical Worker in Tsarist Russia: The Autobiography of Semen Ivanovich Kanatchikov*, Stanford, CA 1986, 10, 20f., 59; Yokoyama, *Letters*, wie Anm. 15, Bd. 2, 222, 237; Klaus Gestwa, *Proto-Industrialisierung in Rußland: Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Iwanowo und Pavlovo, 1741–1932*, Göttingen 1999, 242f.; Smith/Kelly, *Culture*, wie Anm. 36, 111.

38 Vgl. Grigorij V. Cyperovič, *Reklama*, in: *Sovremennyj mir*, 1 (1911), 179–214, 180; Wladimir I. Lenin, *Werke*, Bd. 1, Berlin (Ost) 1961, 98; Olga Semyonova-Tian-Shanskaia, *Village Life in Late Tsarist Russia*, hg. von David L. Ransel, Bloomington, IN 1993, 142; Yokoyama, *Letters*, wie Anm. 15, Bd. 2, 228; Christine Ruane, *European Fashion in Russia*, in: Valerie A. Kivelson u. Joan Neuberger Hg., *Picturing Russia. Explorations in Visual Culture*, New Haven, Conn./London 2008, 119–123, 121ff.

39 Vgl. Michail V. Isakovskij, *Na el'ninskoj zemle. Avtobiografičeskie stranicy* [Auf El'njaer Boden. Autobiographische Seiten], Moskva 1975, 198. Laut Oljunina, *Promysel*, wie Anm. 16, 130f. kostete ein *sak* mind. 15 Rubel.

Neben dem subjektiven Aspekt der Individualisierung und Zufriedenheit könnte sich das oben beschriebene Verhaltensmuster solcher Habitusimitation als eine zwar große, bei beruflichem Aufstieg für Frauen wie Männer – zum Beispiel durch Hut und Anzug – aber als strategisch richtige und sich amortisierende Zukunftsinvestition erwiesen haben. Allerdings konnten solche Repräsentationsausgaben den Ehefrieden nachhaltig stören. Geldausgaben wurden dann zum Zankapfel, wenn sie im Verhältnis zum postulierten Normalmaß als übermäßig wahrgenommen wurden.⁴⁰ Konsumkritik und Aufforderungen zur „Sparsamkeit“ gingen Hand in Hand, wenn beispielsweise der Wunsch geäußert wurde, Geld nicht für den Erwerb überflüssiger Dinge wie einen zweiten Mantel auszugeben.⁴¹

Die wachsende Bedeutung einer sich über Dinge und materielle Werte definierenden Subjektivierung führte zu einer breiten gesellschaftlichen Debatte. Sozialistische Kapitalismus- beziehungsweise Materialismuskritik paarte sich hier mit einer konservativen Adelskritik an der bürgerlich-kapitalistischen Moderne. Auch die Exponenten des liberalen Lagers befürworteten keineswegs einen uneingeschränkten Konsum, sondern plädierten – zum Teil mit Rekurs auf die *luxuria* als eine der biblischen Todsünden – für Mäßigung.⁴² Ein öffentlich breit diskutiertes Beispiel des Luxuskonsums lieferte die Gattin des Moskauer Großindustriellen Savva Morozovs, Zinaida, die sich Ende des 19. Jahrhunderts ein Kostüm in Paris für die sagenhafte Summe von 3.800 Rubel anfertigen ließ. Ihre jährlichen Ausgaben für Toilette, Konfektion, Schmuck und Accessoires sollen sich auf bis zu 30.000 Rubel belaufen haben.⁴³ Ein luxuriöser Lebensstil, der oftmals Frauen attestiert wurde, reichte Gerichten im Ancien Régime als Delikt – wie Galina Uljanova nachgewiesen hat – für Zivilklagen.⁴⁴ Auch die Literatur nahm den Topos der verschwenderischen Frau auf. Vor allem in dem misogynen Kolportageroman „Über die Frau“ wurden Frauen in jeder Hinsicht als konsumfixiert skizziert. So äußerte eine Protagonistin:

Der Mann ist für mich nur ein Sack mit Geld. Ohne es gibt es kein Leben, im Geld ist alles. Allein der Gedanke, dass ich irgendwann in Armut geraten könnte, versetzt mich in Schrecken: Dies wäre weitaus schlimmer als der Tod, den ich auch fürchte, aber ihn ohne zu zaudern nicht nur der großen Armut, sondern auch dem mittleren, dem kleinbürgerlichen Einkommen (*meščanskomu dostatku*) vorzöge ... Ja, vollständige Freiheit, Genuss und Geld ..., das ist meiner Meinung nach das ganze Ziel unserer bedauernswerten Existenz.⁴⁵

40 Vgl. Engel, Crust, wie Anm. 7, 309.

41 Vgl. Yokoyama, Letters, wie Anm. 15, Bd. 2, 27.

42 Vgl. Smith/Kelly, Culture, wie Anm. 36, 139.

43 Vgl. Carsten Goehrke, Russischer Alltag. Eine Geschichte in neun Zeitbildern vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2: Auf dem Weg in die Moderne, Zürich 2003, 372.

44 Vgl. Ulianova, Entrepreneurs, wie Anm. 9, 153f.

45 Ju. L. Elec, O, ženščiny!! (Iz dnevnika) [Oh, Frauen!! (Aus dem Tagebuch)], Sankt-Peterburg 1912, 15, 18.

Die zeitgenössisch vor allem Frauen attestierte Leidenschaft (*strast'*) beziehungsweise Verrücktheit (*bezumie*),⁴⁶ nach dem letzten Stand der Mode gekleidet zu sein, wurde auch jüngeren, meist unverheirateten Bäuerinnen zugeschrieben.⁴⁷ Zugleich wurde Frauen attestiert, aufgrund der ihnen zugeschriebenen Emotionalität leichter Reklamestrategien zum Opfer zu fallen. Frauen aller Schichten, so der Tenor, unterlägen den schnelllebigen Modetrends und könnten sich beim Konsum wegen ihrer fehlenden Rationalität nicht zügeln.⁴⁸ Die psychologische und humanmedizinische Forschung der Zeit schrieb Frauen während der Menstruation, besonders aber während der Schwangerschaft, eine physiologische Disposition zu: Sie seien empfänglich für Störungen des psychischen Gleichgewichts, die sich unter anderem in Kleptomanie niederschlagen könne.⁴⁹ Die überwiegend männlichen Kommentatoren ließen außer Acht, dass Frauen den Haushalt führten und die Einkäufe bestritten. Allerdings ist hier eine Differenzierung notwendig: Während die Frauen der gesellschaftlichen Eliten als „Verbrauchsmangerinnen“ fungierten und mit ihrer Nachfrage die Produktion stimulierten, dominierten quantitativ jene, die mit Blick auf das zur Verfügung stehende Familienbudget sparsam wirtschaften mussten.⁵⁰ Während Männer einen nicht geringen Anteil ihres Geldes für Alkohol⁵¹ und Tabak ausgaben, lässt sich dies für Frauen in aller Regel nicht nachweisen. Ob dieses Verhalten dem diätetischen Frauenbild der traditionellen Gesellschaft entsprang, ob sie möglicherweise eher den kapitalistischen Anforderungen nach

46 Vgl. Ju. L. Elec, *Poval'noe bezumie. (K sverženiju iga mod) [Allgemeine Verrücktheit. (Zum Sturz des Modejochs)]*, Sankt-Peterburg 1914; Cyperovič, *Reklama*, wie Anm. 38, 180.

47 Vgl. Cyperovič, *Reklama*, wie Anm. 38, 180, 185.

48 Vgl. M. Ogir, *Reklama, kak faktor vnušenija v obščestvennoj žizni [Reklame als Faktor der Hypnose im öffentlichen Leben]*, Riga 1913, 36; Ruane, *Fashion*, wie Anm. 38, 120.

49 Vgl. P. Rozenbach, *Kleptomanija*, in: *Ėnciklopedičeskij slovar'*, 15, Sankt-Peterburg 1895, 363–364, 364; ders., *Kleptomanija*, in: *Novyj ėnciklopedičeskij slovar'*, 21, Petrograd 1914, 856–857. Elec, *Bezumie*, wie Anm. 46, 167ff. thematisiert ebenfalls im Zusammenhang mit der Mode die Kleptomanie der Frauen, ohne allerdings eine physiologische Erklärung anzuführen.

50 Arbeiter verwendeten je nach Alter, Geschlecht, Familienstand, Branche und Lohn 25 bis 60 Prozent auf die Ernährung, bis zu 20 Prozent auf die Unterkunft, ca. elf Prozent auf Alkohol, Tabak und Spiel, ca. zehn Prozent auf Kleidung und drei bis vier Prozent auf Körperhygiene. Geldüberweisungen ins Dorf konnten bis zu 26,81 Prozent des Jahreslohns betragen. Vgl. M. Davidovič, *Peterburgskij tekstil'nyj rabočij [Der Petersburger Textilarbeiter]*, in: A. I. Kravčenko Hg., *Antologija social'no-ėkonomičeskoj mysli v Rossii. Dorevoljucionnyj period [Anthologie des sozial-ökonomischen Denkens in Russland. Die vorrevolutionäre Periode]*, Sankt-Peterburg 2000 [Orig. 1912], 142, 148–159, 191f.; S. N. Prokopowitsch, *Haushaltungs-Budgets Petersburger Arbeiter*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 30 (1910), 66–99, 81f., 85, 98f.; Ju. I. Kir'janov, *Žiznennyj uroven' rabočich Rossii (konec XIX – načalo XX v.) [Der Lebensstandard der Arbeiter Russlands (Ende des 19. bis Anfang des 20. Jhs.)]*, Moskva 1979, 201–204, 206, 208; I. M. Šapošnikov, *Bjudžet rabočich odnoj iz fabrik Bogorodskogo uезда v svjazi s pitaniem i zaboлеваemost'ju [Arbeiterbudgets einer Fabrik im Kreis Bogorodsk in Verbindung mit der Ernährung und der Erkrankungsdaten]*, in: *Svedenija o zaraznych boleznyach i sanitarno-vračebnoj organizacii Moskovskoj gubernii*, No. 1, Moskva 1910, 14, 17, 20, 29.

Selbstregulation nachkamen oder ob ihr Verantwortungsgefühl und ihre Selbstdisziplinierung entsprechend der Konstruktion der Geschlechtscharaktere ausgeprägter waren, ist aus heutiger Perspektive nicht hinreichend differenzierbar.

Zeitgenössische Budgetstudien zeigen, dass der/die durchschnittliche alleinstehende ArbeiterIn durchaus Geld zur Seite legte. Davidovič ermittelte für die hauptstädtische Textilindustrie bei Frauen mit einem Jahreslohn von 269 Rubel eine Sparquote von 27,5 Rubel (10,2 Prozent), Männer sparten von 310 sogar 54,6 Rubel (17,6 Prozent).⁵² Die höhere Sparquote der Männer lag erstens an ihrem größeren Verdienst. Zweitens waren ihre Aufwendungen für Bekleidung um ein Drittel geringer als bei Frauen. Drittens gaben Frauen mehr für Wohnung und Licht, aber auch für Zucker und Kaffee aus. Männer sparten vor allem an der Unterkunft und der Hygiene, verwandten aber deutlich höhere Summen als Frauen auf Alkohol und Tabak.⁵³ Die Historikerin Barbara A. Engel hat in ihrer Untersuchung von rund 30.000 Dienstmädchen im Gouvernement St. Petersburg ermittelt, dass diese trotz geringer monatlicher Verdienste von drei bis elf Rubel⁵⁴ an der Wende zum 20. Jahrhundert durchschnittlich im Laufe ihrer Tätigkeit 140 Rubel sparen konnten.⁵⁵ Im entstehenden Kaderproletariat, das seine Verbindungen zum Dorf verloren hatte, waren Ersparnisse von überlebenswichtiger Bedeutung: Nur sie ermöglichten bei Invalidität oder Erwerbsunfähigkeit eine Existenzsicherung. Angesichts der geringen Verdienste und der Tatsache, dass Arbeiterfamilien fast das gesamte Einkommen zur Befriedigung der physischen Bedürfnisse aufwenden musste, war ihre Sparquote allerdings gering.⁵⁶

Obwohl keineswegs Verschwendungssucht das Verhalten der russischen ArbeiterInnen prägte, erstreckte sich der Erziehungsanspruch der russischen *intelligencija* auch auf Konsum- und Geldpraktiken. Sie setzte sich zum Ziel, die städtischen und ländlichen Unterschichten vor degenerativen Prozessen als Folge ihres angeblich ungezügelter Umgang mit Geld zu bewahren, ihre Rückständigkeit und Ignoranz zu überwinden und sie in korrekter Lebensführung zu unterweisen. Die *intelligencija* definierte ihre Wertvorstellungen als normativen Erwartungshorizont für die Unterschichten und betonte als die Handlungen leitende Dimension der Lebensführung die Selbstvervollkommnung des Subjekts. Da sich die *intelligencija* gerade seit den 1860er Jahren zu einem nicht geringen Teil aus Familien des orthodoxen Klerus rekrutierte, übernahm sie die orthodoxen Moralvorstellungen über das Geldverdienen im Allgemeinen sowie über den Kaufmann als Mittler zwischen Produzent und Konsument im Speziellen. In den orthodoxen Vorstellungen, wie sie zur Zeit Peters I. der bedeutende merkantilistische Theoretiker Ivan Posoškov (1652–1724) formulierte, fand sich nicht nur das

52 Vgl. Davidovič, Rabočij, wie Anm. 50, 132.

53 Vgl. Davidovič, Rabočij, wie Anm. 50, 148, 153, 158, 161, 165, 186, 191, 208f.

54 Vgl. Angela Rustemeyer, Dienstboten in Petersburg und Moskau 1861–1917. Hintergrund, Alltag, soziale Kontrolle, Stuttgart 1996, 132f.

55 Vgl. Engel, Fields, wie Anm. 11, 143; Rustemeyer, Dienstboten, wie Anm. 54, 135.

56 Vgl. Šapošnikov, Bjudžet, wie Anm. 50, 17, 25.

Postulat, dass Ehrlichkeit Christenpflicht sei und sich der Kaufmann dementsprechend und ohne zu betrügen zu verhalten habe. Es fand sich auch der Gedanke einer strikten Marktaufsicht, die einen Einheitspreis garantieren und damit Konkurrenz unter russischen Kaufleuten verhindern solle. Posoškov missbilligte, Geld auf Luxuskonsum zu verwenden. Er sprach sich ohne Unterschied des Geschlechts für eine Kleiderordnung aus, um der Verschwendungssucht Einhalt zu gebieten.⁵⁷ Die *intelligencija* des 19. Jahrhunderts übernahm das Postulat des ‚ehrlichen Kaufmanns‘. Sie übte Kritik an dem sich durch Gier, Geiz, Vulgarität und Neigung zum Betrug auszeichnenden Geschäftsgebaren der Kaufmannschaft sowie ihrem im Wesentlichen auf Bigotterie und kleinbürgerliche Ideale beschränkten kulturellen Horizont.⁵⁸ Dabei neigte die gebildete Gesellschaft dazu, Aufwendungen für modische Kleidung anstelle der grundlegenden Bedürfnisbefriedigung generell als fehlgeleitete Luxussucht zu stigmatisieren.⁵⁹

Auch Teile der akademischen *intelligencija* lebten keinesfalls im materiellen Überfluss. Eindrucksvoll schilderte der 1893 in St. Petersburg geborene Schriftsteller Viktor Šklovskij seine durch Armut geprägte Kindheit. Sein Vater arbeitete als Mathematiklehrer an der Petersburger Artilleriehochschule.

Mutter wirtschaftete gut, aber das Geld reichte nie ... Wir zahlten die ganze Zeit Schulden ab. Wir kamen unter den Hammer: das ist die Hauptidee meiner Jugend. ... Es wurde gespart. Geld war einfach nicht da, die Sachen wurden wiederholt versteigert. Wenn man sie aus dem Haus trug, glaubte Mutter, die Welt sei untergegangen. ... Die Bitternis der Armut ist so gut dosiert, daß sie erst allmählich den Mund verbrennt. Armut läßt sich hinter keiner Dekoration verstecken. ... Mutter hatte nur mehr die Sorge, dass unser Elend unbemerkt bleibt. Es ist einfach kein Geld da, das muß vertuscht werden, das mergelt den Organismus aus wie ein Schnupfen. Armut war damals ein Schnupfen mit tödlichem Ausgang.⁶⁰

Šklovskijs Ausführungen ist zu entnehmen, dass seine der *intelligencija* angehörende Familie versuchte, den Schein der Solidität zu wahren, indem die Armut vor Bekannten und Nachbarn verheimlicht wurde. Anders als im Adel war Armut in diesen Kreisen offenbar mit beträchtlichem Prestige-, wenn nicht sogar mit Ehrverlust verbunden.

Schulden waren jedoch kein Einzelschicksal. Zumindest in Arbeiterfamilien waren sie als Folge von Krankheit, Arbeitsplatzverlust, Geburt oder Tod gang und gäbe.⁶¹ In seiner nach der Russischen Revolution von 1905 unter Textilarbeitern im Gouverne-

57 Vgl. Ivan T. Pososhkov, *The Book of Poverty and Wealth*. Edited and translated by A. P. Vlasto and L. R. Lewitter, London 1987, 256f., 260–263.

58 Vgl. Beth Holmgren, *Rewriting Capitalism: Literature and the Market in Late Tsarist Russia and the Kingdom of Poland*, Pittsburgh, PA 1998, 20.

59 Vgl. Burds, *Dreams*, wie Anm. 36, 31ff.

60 Viktor Šklovskij, *Kindheit und Jugend*, Frankfurt a. M. 1968, 47, 64f.

61 Vgl. Davidovič, *Rabočij*, wie Anm. 50, 136; Prokopowitsch, *Haushaltungs-Budgets*, wie Anm. 50, 69.

ment Moskau durchgeführten Enquête ermittelte der Fabrikarzt I. M. Šapošnikov, dass 45,2 Prozent der untersuchten ArbeiterInnen nach Jahresfrist ein Defizit aufwiesen. Laut Šapošnikov betrug der Schuldendienst durchschnittlich 2,9 Prozent des Jahresbudgets.⁶²

Wie gingen Arbeiterfamilien mit Schulden um? Zunächst ließen sie beim Einkaufen anschreiben, borgten sich Geld oder nahmen einen Kredit auf. Erst danach übten sie Konsumverzicht. Alle nicht lebensnotwendigen Ausgaben wurden eingestellt, wie beispielsweise diejenigen für Körperhygiene (Besuch der Badeanstalt) oder für Bekleidung. Im Budget handelte es sich aber um eher kleinere Posten.⁶³ Das größte Potential für Einsparungen bot die Ernährung, etwa durch den Verzicht auf teure Fleisch- und Milchprodukte, den Kauf qualitativ minderwertiger Waren oder schlichtweg die Reduktion der bisherigen Ernährungsmenge. Fleisch galt gesamtgesellschaftlich durchaus als Indiz des Wohlstands und stand in vielen Arbeiterhaushalten eher an Sonn- und Feiertagen auf dem Speiseplan.⁶⁴ Eine weitere Option war, Kleidung oder Gebrauchsgegenstände im Pfandhaus zu versetzen.⁶⁵

4. Bäuerliche Familien zwischen traditionaler Ökonomie und kapitalistischer Geldwirtschaft

Geld anzuhäufen, galt im Volksglauben der Bauern als Sünde, resümierte die Ethnologin Ol'ga Semenova-Tjan-Šanskaja (1863–1906) aufgrund ihrer intensiven Feldforschung im Gouvernement Rjazan' von 1898 bis 1902. Der durchschnittliche Bauer verfüge niemals über Bargeld. Wenn die Bauern im Herbst Getreide verkauften, geschehe dies, so die Ethnologin, um die Steuern bezahlen zu können, die Vorratskammer für den langen Winter zu füllen oder – vielleicht – ein kirchliches Fest beziehungsweise eine Hochzeit zu feiern.⁶⁶ Der Historiker Carsten Goehrke urteilte, dass der permanente Nichtbesitz das Verhältnis der Mehrzahl der Bauern zum Geld bestimmt habe. Für bäuerliche Familien habe Geld keinen Wert an sich dargestellt, sondern nur das repräsentiert, was sich mit ihm erwerben ließ.⁶⁷ Zwar ist bäuerliches Sparen belegt,⁶⁸ doch ist es schwierig, auf dieser Basis zu quantifizieren respektive generalisierende Aussagen zu treffen. Weil das Damoklesschwert der Notlage im ländlichen Kontext permanent gegenwärtig war, galt Sparen als ein Modell ohne nachhaltigen Wert: Bereits die

62 Vgl. Šapošnikov, Bjudžet, wie Anm. 50, 7, 14, 27f.

63 Vgl. Prokopowitsch, Haushaltungs-Budgets, wie Anm. 50, 78ff., 93, 95, 97; Šapošnikov, Bjudžet, wie Anm. 50, 16, 29.

64 Vgl. Engel, Fields, wie Anm. 11, 214f.; Kir'janov, uroven', wie Anm. 50, 211.

65 Vgl. Prokopowitsch, Haushaltungs-Budgets, wie Anm. 50, 78f.

66 Vgl. Semyonova, Village, wie Anm. 38, 144.

67 Vgl. Goehrke, Alltag, wie Anm. 43, 242.

68 Vgl. Fedor A. Ščerbina, Krest'janskije bjudžety [Bäuerliche Budgets], Voronež 1900, 181, 190, 195.

nächste Krise drohte, die Rücklagen aufzuzehren. Daher orientierte sich das durchschnittliche bäuerliche Leben an der Gegenwart und der momentanen Bedürfnisbefriedigung. Prognostische Zukunftsentwürfe entsprachen nicht ihrem Horizont.⁶⁹

Der bäuerliche Eigensinn offenbarte sich über Jahrzehnte in den dörflichen (Geschäfts)Beziehungen, die nur partiell monetär geprägt waren und vielmehr auf einer der Reziprozität verpflichteten Kultur der Gefälligkeiten und Nachbarschaftshilfe nach dem *do ut des*-Prinzip basierten.⁷⁰ Lange Jahre bestand die einzige Möglichkeit der Bauern, einer Zwangsversteigerung ihres beweglichen Eigentums im Falle von Steuerrückständen zu entgehen, darin, einen Kredit bei einem lokalen Geldverleiher, einem *kulak*, zum Teil gegen zweistelligen Wucher, aufzunehmen. Banken gab es nur in größeren Städten und die Praxis des Kleinkredits wurde erst Mitte der 1890er Jahre begründet. Er erlaubte den Bauern, ihre Produkte zu einem späteren Zeitpunkt als unmittelbar nach der Ernte im Sommer zu vermarkten, wenn die Marktpreise angesichts des Überangebots niedrig waren. Der Kredit leistete damit einen wichtigen Beitrag zur Preisstabilität. Allerdings blieb seine finanzielle Ausstattung zu gering und die Bauern sahen sich in ihrer Ablehnung paternalistischer Strukturen, die staatliche und gesellschaftliche Eliten mit ihren Instruktionen, ihrer Kontrolle und ihrer Kreditvergabe von außen oktroyierten, bestärkt.⁷¹ Eine wirkliche Verbesserung des agrarischen Kleinkreditwesens brachte erst der Gründungsboom der Kreditgenossenschaften nach der Revolution von 1905 mit sich.⁷² Da die Haushaltsvorstände hier Mitglied waren, handelte es sich nahezu ausschließlich um Männer. Zwar galt auch im russisch-orthodoxen Glauben Zinsnahme als ehrenrührig und eine zweistellige Zinsforderung als „jüdisch“, doch war sie auf dem Land an der Tagesordnung.⁷³ Der Vorteil, einen Kredit bei einem dörflichen Geldverleiher aufzunehmen, lag für den Bauern darin, dass er erworbene langlebige Konsumgüter, wie beispielsweise einen *samovar*, als Sicherheit verwenden oder seine Schulden auch durch Abarbeit oder in Naturalien tilgen konnte. Des Weiteren konnten innerdörfliche Geschäftsbeziehungen die Solidarität und kollektive Identität der Bauern stärken, auch und gerade gegen Ingerenzen von Staat oder Gesellschaft.

Es wäre mithin verfehlt, von einem statischen Modell auszugehen, in dem sich die ländliche Bevölkerung als unfähig oder zumindest unwillig erwies, sich an die etablie-

69 Vgl. Dmitrij Nikolavič Žbankov, Bab'ja storona: statistiko-ětnografičeskij očerk [Die Frauenseite: statistisch-ethnografische Skizze], Kostroma 1891, 114f.; Burds, *Dreams*, wie Anm. 36, 156–163; Gestwa, *Proto-Industrialisierung*, wie Anm. 37, 478f.

70 Vgl. Burds, *Dreams*, wie Anm. 36, 90f., 94ff.

71 Vgl. Yanni Kotsonis, *Making Peasants Backward: Agricultural Cooperatives and the Agrarian Question in Russia, 1861–1914*, *Houndmills* u. a. 1999, 41, 48; Stephan Merl, *Bauern in Kreditgenossenschaften: „Träume“ und „Alpträume“ der Staatsbank-Inspektoren, 1905–1917*, in: Walter Sperling Hg., *Jenseits der Zarenmacht. Dimensionen des Politischen im Russischen Reich 1800–1917*, Frankfurt a. M./New York 2008, 279–311, 284.

72 Vgl. Kotsonis, *Peasants*, wie Anm. 71, 42; Merl, *Bauern*, wie Anm. 71, 290.

73 Vgl. Yokoyama, *Letters*, wie Anm. 15, Bd. 2, 304; Burds, *Dreams*, wie Anm. 36, 91ff.

renden kapitalistischen Strukturen anzupassen. Darüber geben sowohl in der Bauernschaft verbreitete, auf Geldwirtschaft, Handel und Konsum bezogene Sprichwörter Aufschluss als auch bäuerliche Tagebücher und Korrespondenzen, in denen Preise für Heu, Getreide und Vieh notiert, aber auch offen und wiederholt Geldsorgen thematisiert wurden.⁷⁴ Auch Jane Burbanks Studie zur bäuerlichen Rechtskultur unterstreicht die zunehmende Bedeutung des Geldes. Sie zeigt, dass Geld in 22,4 Prozent aller von ihr untersuchten Gerichtsprozesse der *volost*-Gerichte den Klagegrund darstellte. In 73 Prozent aller Klagen forderten die Kläger, überwiegend Männer, Geld als Kompensation für vermeintlich erlittenes Unrecht. Dies, so urteilt sie, sei nicht nur ein Indiz für die wachsende bäuerliche Partizipation an der Marktwirtschaft, sondern hätte zugleich auch die Behauptungen der *intelligencija*, den Bauern seien die Prinzipien der Geldwirtschaft fremd geblieben, mit Lügen gestraft.⁷⁵

Ebenso wie in der Stadt spielte Ostentation in der dörflichen Gesellschaft eine zunehmend wichtige Rolle und der Wohlstand musste für die Nachbarschaft sichtbar sein. Dieses Phänomen, wie zum Beispiel die modeorientierten Aufwendungen der Bauern und Bäuerinnen, kritisierte die *intelligencija*. Sie meinte darin einen Prozess der „Verkleinbürgerlichung“ (*omeščanstvovanie*) der Bauernschaft zu erkennen. Weil die Ausgaben nicht den eigenen Vorstellungen einer zweckrationalen Adaptation an ökonomischen Notwendigkeiten entsprachen, sich also der Konsum nicht an den verfügbaren Geldmitteln orientierte, lehnte die *intelligencija* sie ab.⁷⁶ Sie konstatierte bei Bauern generell eine permanente Sinuskurve, die zwischen den Polen exzessiven Konsums und Unterversorgung oszillierte, ohne aber einen ‚goldenen Mittelweg‘ zu finden. Sie attestierte vor allem den Frauen Anzeichen von Habsucht und sozialer Dekadenz, ohne dass sie den Eigensinn dieser bäuerlichen Verhaltensweise als wesentliches Element der Positionierung innerhalb der dörflichen Gesellschaft erfasste. Indem sich diese als urban bezeichneten Phänomene auf dem Dorf ausbreiteten und die dortige Bevölkerung angeblich moralisch korrumpierten, sah sich die *intelligencija* in ihrer ökonomischen Zivilisierungsmission und ihrem Kulturträgerideal beeinträchtigt. Wie auch bei den städtischen ArbeiterInnen monierte sie, dass die Bauern für ihre Verhältnisse zu hohe Summen auf den Konsum verwandten, die im Folgenden für Investitionen in ihre Wirtschaft fehlten.⁷⁷

74 Vgl. Dnevnik Totemskogo krest'janina A. A. Zamaraeva, 1906–22 gody [Tagebuch des Tot'maer Bauern A. A. Zamaraev], hg. von V. V. Morozov u. N. I. Rešetnikov, Moskva 1995, 97; Yokoyama, Letters, wie Anm. 15, Bd. 2, 1f., 4, 211f., 215, 219, 222f., 275, 278, 295, 313, 315, 365; Žbankov, Storona, wie Anm. 69, 113ff.

75 Vgl. Jane Burbank, Russian Peasants go to Court: Legal Culture in the Countryside, 1905–1917, Bloomington, IN 2004, 84ff., 115.

76 Prokopowitsch, Haushaltungs-Budgets, wie Anm. 50, 78 erhob denselben Vorwurf gegenüber den von ihm untersuchten Arbeitern.

77 Vgl. Ben Eklof, Russian Peasant Schools: Officialdom, Village Culture, and Popular Pedagogy, 1861–1914, Berkeley 1986, 423.

Diese volkswirtschaftliche Argumentation kollidierte allerdings mit der Konzeption der sozialrevolutionären *intelligencija*. Diese erblickte in den Bauern die Keimzelle der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft, die unter Umgehung des kapitalistischen Stadiums erreicht werden sollte, und deutete die Geldwirtschaft und die mit ihr verbundenen negativen Begleiterscheinungen als eine entwicklungsgeschichtliche Sackgasse. Die Sozialrevolutionäre monierten an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung „die Entfremdung der unmittelbaren Produzenten“, „die Anarchie der Produktion“, „die nutzlose Vergeudung von ökonomischen Kräften“ und zogen daraus den Schluss, dass es „die Macht des Geldes“ sei, „welche alle moralischen Grundlagen gemeinsamen Lebens zerstört“.⁷⁸ Für sie wies nur das moralisch integre, kritisch denkende Individuum als Träger des sozialen Fortschritts einen Ausweg aus dieser Lage: Es allein gewährleiste Wahrheit, soziale Gerechtigkeit und eine harmonische Entwicklung des menschlichen Individuums.⁷⁹ Da die Sozialrevolutionäre es als Axiom betrachteten, dass „Geld nur Geld hervorbringt, wenn Leute bei anderen für Geld arbeiten“, also der Mehrwert auf der Ausbeutung fremder Arbeitskraft basiere, redeten ihre Theoretiker wie auch die Anhänger Lenins einer Abschaffung des Geldes im Kommunismus das Wort.⁸⁰

5. Zusammenfassung

Im ausgehenden Zarenreich spielte Geld in unterschiedlichen öffentlich diskutierten Kontexten – zum Beispiel bei der Frage der Entlohnung, der fehlenden Steuergerechtigkeit aufgrund hoher Verbrauchssteuern auf alltägliche Bedarfsartikel und insbesondere im Hinblick auf Verschwendung, Überfluss und Luxus im Rahmen des Konsums – eine bedeutende Rolle. Ein homogener, gesamtgesellschaftlicher Gelddiskurs lässt sich allerdings nicht erkennen. Quantitativ dominierte in der Öffentlichkeit die Sicht der *intelligencija* im Hinblick auf monetäre Fremd- und Selbstregulation russischer Männer und Frauen. Aber die *intelligencija* als soziale Gruppe und als Diskursgemeinschaft war zu heterogen, als dass sie sich auf ein „typisches“ russisches Geld-Subjekt, also eine Vorstellung monetär-mündiger Gesellschaftsmitglieder, die ‚Fortschritt‘ und ‚Mäßigung‘ signalisieren sollte, hätte verständigen können. Im Übrigen haben die obigen Ausführungen gezeigt, dass sich weite Teile der ländlichen Bevölkerung, die 1914 noch über 80 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, dem monopolisierenden Paternalismus der *intelligencija* entzogen und eigensinnige Vorstellungen über Geld entwickelten und praktizierten. Gleichwohl ist eine gewisse Konvergenz städtischer

78 Programm der Partei der Sozialrevolutionäre, in: Peter Scheibert Hg., Die russischen politischen Parteien von 1905 bis 1917. Ein Dokumentationsband, Darmstadt 1972, 31–39, 31.

79 Vgl. Protokoly pervago s'ezda partii socialistov-revoljucionerov [Protokolle der ersten Versammlung der Partei der Sozialrevolutionäre], o. O. 1906, 455.

80 O socializme [Über Sozialismus], in: Za Narod. Gazeta Vserossijskago Sojuza soldat i matrosov, No. 1, 2.4.1907, 8; Al'ter L. Litvin, Otkolovšiesja [Die Abgespaltenen], in: Rodina 2, 4 (1990), 28–32, 29.

und ländlicher Verhaltensweisen nicht zu übersehen. Dies gilt insbesondere für jüngere Bauern und Bäuerinnen, die in Städten arbeiteten. Sie wirkten als kulturelle Mittler zwischen den beiden Kulturen und ‚importieren‘ auch Geld- und Konsumpraktiken, die sie sich fernab der Heimat angeeignet hatten, ins Dorf.

Gleichwohl trug Geld mit seiner emanzipatorischen Potenz zu einer nachhaltigen Modernisierung der Sozialbeziehungen im Ancien Régime bei, wie das Beispiel einer Kassiererin zu Beginn des 20. Jahrhunderts belegt: „Ich verdiene meinen eigenen Lebensunterhalt und bin völlig unabhängig, ich erhalte überhaupt keine materielle Unterstützung seitens meines Mannes.“⁸¹ Geld unterminierte nicht nur die atavistische ständische Sozialverfassung, in dessen Rahmen sich auch der Adel zunehmend monetär legitimieren musste. Es demokratisierte auch die Geschlechterbeziehungen. Ständeübergreifend existierten zwar traditionelle Rollenzuweisungen, etwa dass Frauen den Haushalt zu führen hatten. Verfügten Frauen aber über eigenes Geld, war eine wichtige Voraussetzung geschaffen, sich aus der geschlechtlich kodierten, rechtlichen und ökonomischen Abhängigkeit zu befreien. Ihre materielle Eigenständigkeit ermöglichte es ihnen, sich neue (Konsum)Praktiken anzueignen und Lebenschancen zu nutzen.⁸² Indem aber – und dies kennzeichnet einen bemerkenswerten sozial- und kulturgeschichtlichen Wandel im ausgehenden Zarenreich – Frauen im 20. Jahrhundert als Geld-Subjekte auftraten, wurden sie in öffentlichen Diskursen, den überwiegend männliche *intelligenty* führten, zum Objekt. Sie bestritten die prinzipielle Gleichwertigkeit der Geschlechter und attestierten Frauen Emotionalität und Irrationalität. Ständeübergreifend galten Frauen daher als anfällig für (Konsum)Laster. Dieser Wandel wurde aber alsbald mit dem Ersten Weltkrieg, der Russischen Revolution und dem anschließenden sowjetischen Experiment unterbrochen.

81 Zit. nach: Engel, Crust, wie Anm. 7, 306.

82 Gerade für Frauen aus Bauernfamilien war die Arbeitsmigration in die Stadt ein wichtiger emanzipatorischer Schritt. Indem sie ihr eigenes Geld verdienten und selbstständig darüber verfügten, beschränkten sie ihren Weg ins Freie aus der qualvollen Enge patriarchalischer Strukturen und häuslicher Gewalt. Vgl. Barbara A. Engel, Russian Peasant Views of City Life, in: Slavic Review, 52, 3 (1993), 447–459, 452f., 455f.

